

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1846

12 (8.2.1846)

Karlsruher Beobachter.



Nr. 12.

Sonntag den 8. Februar

1846.

Ein starkes Herz.

(Fortsetzung.)

„Als ich mit meinem kleinen Sohne nach Berlin und zu dem mir bezeichneten Wechsel kam, erfuhr ich, daß mir Frau von Tolstoi auch hier Schwierigkeiten bereitet. Sie hatte durch einen Agenten meine eheliche Verbindung mit ihrem Sohne in Abrede gestellt, und mich als eine gemeine Betrügerin bezeichnet. Aber Tolstoi, der trotz seines Unglücks all' diese Verfolgungen vorausgesehen, hatte mit bewundernswürdiger Vorsicht Allem vorgebeugt. Er hatte mir einen Trauschein und einen Tauschein seines Sohnes eingehändigt, so wie auch den Bankier vor den Machinationen seiner Verwandten gewarnt. Dieser zahlte mir deshalb ohne Widerrede die festgesetzten Summen aus, und unterstügte mich noch außerdem durch Empfehlungsbriefe nach Florenz, wohin ich mich nach meines Gatten Wunsch begab, der an Alles für mich gedacht, ja mir sogar die Dienerschaft ausgesucht, die mich begleiten sollte. Seinem treuesten Diener Swan band er sein Kind, meinen Michael, auf die Seele, und dieser schwor, ihn nie zu verlassen; seiner treuen, erprobten Sorge ist auch eben mein höchstes Gut mit Zuversicht anvertraut.“

„Während des letzten Jahres, das ich vereint mit meinem unglücklichen Gatten zubrachte, wurdest du als eine elternlose Waise in unser Haus gebracht. Tolstoi, obgleich nur dein entfernter Vetter, beschloß, da alle übrigen Verwandten nichts für dich thun wollten, wie ein Vater für dich zu sorgen, und ließ dich in's Smolna-Kloster bringen. Ich habe in Florenz oft an dich gedacht, Feodora, und auf deine kindliche Liebe, die du mir stets ausgesprochen, einen Plan, vielleicht einen voreiligen Plan gebaut.“

„Du kannst dir denken, daß der einzige Zweck meines Lebens das Glück Michaels und die Erhaltung seiner gesunden Vernunft ist. Er darf nicht in die Fußstapfen seiner unglücklichen Vorfahren treten, ja er darf nie ihr Schicksal ahnen. Sein Glück kann am ersten, am festesten begründet werden durch eine frühe Heirath, die seinem Herzen entspricht, das ja noch unverdorben ist, wie das einer Jungfrau. Seine Gattin muß deshalb auch ein ganz reines Geschöpf sein, jung und unverdorben wie er selbst. Sie muß ihn mit der zärtlichsten Liebe umgeben, ihren Willen dem seinigen unterordnen, und in ihm das Bewußtsein einer gescherten, ruhigen, männlichen Existenz wecken, damit er, wenn er in jenes verhängnißvolle Alter tritt, eine durch Glück und Noth gestählte Natur sei, kräftig genug, um eine körperliche Krankheitsanlage zu überwinden. — So glaube ich nach langer reiflicher Ueberlegung meinen Sohn am sichersten in geistiger Kraft zu erhalten; glücklich und ahnungslos kann er vielleicht jene böse Zeit übersehen; ich hoffe und glaube, meinen Plan gelingen zu sehen.“

Frau von Tolstoi schwieg. Gespannt sah ihr Feodora in das Gesicht, und ihre Züge nahmen einen Ausdruck erwartungsvoller Hast an, der ihrer Schönheit nicht vortheilhaft war. Endlich sagte sie mit leiser, aber doch sicherer Stimme: „Haben Sie schon eine Gemahlin für Ihren Sohn gewählt?“ — „Ja, dich Feodora — willst du?“

Feodora gab keine Antwort. Sie fühlte schon in diesem ersten Augenblicke, daß ihre Abhängigkeit von Josephine nicht mehr bestand. In einem Nu übersah das frühreife Mädchen alle Vortheile ihrer neuen Lage. Sie wußte, daß sie Frau von Tolstoi nicht mehr als Empfangende, sondern als Gewährende gegenüber stand. — „Feodora, so sprich doch! willst du meinem Michael, dessen junges Herz dir gewiß bald gehören wird, dich vermählen, und ihn und mich glücklich machen, und in diesem Gefühle es selbst sein?“ — „Lassen Sie mir Zeit, theure Mutter. Heute Nachmittag bringe ich Ihnen meine Antwort, denn jetzt bin ich von dem, was Sie mir gesagt, ganz verwirrt.“

Sie verbeugte sich langsam, ohne, wie gewöhnlich, beim Abschied die Hand ihrer Wohlthäterin zu küssen. Josephine war zu sehr Französin, um das nicht zu bemerken, aber sie schrieb es einer leicht erklärlichen Gemüthsbewegung zu. Und dennoch ließ Feodora's Benehmen bei ihr eine Bangigkeit zurück, die sie nicht bewältigen konnte. Feodora hatte sich ganz anders benommen, als sie erwartet; Josephine war deshalb verwundert und erschrocken, jedoch ohne das junge Mädchen zu durchschauen, für deren ehrgeizigen, überlegten Charakter sie keinen Schlüssel hatte. Sie ahnte nicht, daß die Waise vom ersten Augenblick an, wo sie von Frau von Tolstoi's Wünsche errieth, fest entschlossen gewesen, Michaels Gemahlin zu werden, und daß nur die Absicht, ihrem Jawort einen höheren Werth zu verleihen, sie veranlaßt hatte, den Ausspruch aufzuschieben. Es gibt Menschen, die keine Macht auch nur einen Augenblick in Händen halten, ohne sie im vollsten Umfang zu benutzen, und Feodora gehörte zu diesen, trotz ihrer zarten Jugend und ihrer Unkenntniß der Welt und der Gesellschaft.

III.

Das Irrenhaus.

In einem der ältesten Stadttheile Moskaus, der den Kreml umgibt, und Kitaigorod genannt wird, und zwar in einer seiner engsten Straßen, liegt ein hohes hölzernes Haus, das beim Brande von 1812 verschont geblieben. Es soll, nachdem die Polen im Jahre 1668 die Stadt zum zweiten Male erobert und verbrannt, erbaut worden sein, denn die Zeitrechnung der Einwohner Moskaus zählt nur nach Bränden. Seit 1383, wo die Mongolen es gänzlich zerstörten, bis 1812 wurde der reichen Hauptstadt vom Schicksale nur immer so lange Ruhe gegönnt, bis sie wieder in voller Blüthe sich entfaltet hatte, um dann

desto empfindlicher durch eine zermalmende Katastrophe gebeugt zu werden. Wer wird ihr nächster Feind und Zerstörer sein? Wer wird solches jezt noch wagen gegen die Hauptstadt des Reichs, bei dessen Nennung schon die kleinen Kinder mit dem Kopfe unter die Decke fahren und von langen Bärten und Knutenhieben träumen, und das die großen Kinder sich wie ein ungeheures Spinnennetz vorstellen, in dessen Mitte die ewig aufmerksame Räuberin sitzt, um jede in ihren Bereich gekommene Fliege zu fangen und zu tödten? Wahrlich, der beste Bundesgenosse Rußlands ist die Furcht, die es einflößt.

Doch zurück nach Moskau, trotz aller Furcht. In dem genannten alten Hause hatte der deutsche Arzt, dem sich Herr von Tolstoi anvertraut, eine Irrenanstalt eingerichtet. Fünzig einzelne Zimmer bargen die Unglücklichen vor der Welt, die sie als ihre Feinde behandelte. An das Haus grenzte ein kleiner Garten, in dem sich einige Male des Tages die Irren trafen. Eine von Ihnen war der entschiedene Liebling Aller. Es war eine junge Liefländerin, die auf dem Lande als Gesellschafterin einer Fürstin die Bekanntschaft eines russischen Großen gemacht, der sie um ihre Liebe betrogen. Als sie dann lange keine Nachricht vom Geliebten erhalten, reiste sie nach Petersburg, wo er sich aufhielt. Sie sah ihn dort über die Straße fahren mit einer reichen vornehmen Braut. Diese ganz gewöhnliche Begebenheit, auf die ein elternloses armes Mädchen immerhin gefaßt sein sollte, wenn sie ihr Herz einem Vornehmeren, Reicherem schenkt, vermochte die sonst so vernünftige Anna nicht zu begreifen. Sie grübelte darüber fortwährend nach und verlor zuletzt den Verstand darüber, aber ihre Anmuth, ihre rührende Kindlichkeit verlor sie nicht. Nur hatten ihre schönen blauen Augen nicht mehr den hellen Glanz, ihre zarten Wangen nicht mehr die frische Farbe. Wenn sie im ummauerten Garten des Irrenhauses saß, strömten unaufhörlich kleine finnische Lieder von ihren Lippen. Die melancholischen Worte und Melodien dieser Lieder paßten vollkommen zu Annas schönem trauerndem Gesicht.

Josephine von Tolstoi war kaum in Moskau aus ihrem Reisewagen gestiegen, als sie sich in einen andern Wagen warf, um zu Doktor Murrhard zu fahren. Mit freundlicher Miene empfing der Arzt die zitternde Frau. — „Wie geht es?“ mehr vermochte ihre bebende Zunge nicht zu stammeln. — „Gut, wie ich Ihnen zuletzt schrieb. Wenn auch nicht genesen, ist er doch besser als früher, und das will viel sagen.“ — „Nach achtzehn Jahren wenig,“ versetzte Josephine mit einem tiefen Seufzer. — „Herr von Tolstoi ist im Garten, wollen Sie nicht zu ihm gehen?“

Der Arzt bot ihr den Arm, und die arme Frau bedurfte auch einer Stütze zu diesem Gange. An der Thüre blieben sie stehen und betrachteten eine Gruppe, die sich ihnen näherte. — Ein noch jugendlich aussehender Mann von auffallend einnehmenden Gesichtszügen, führte an der Hand ein zartes jungfräuliches Wesen, das ganz in Weiß gekleidet war. Sein edles Gesicht stach auffallend gegen die Physiognomien aller übrigen Männer ab, denn ihm fehlte, was alle charakterisirte, der russische Typus. Josephine hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, es war ihr Gemahl.

Er bemerkte jezt den Doktor und ging freundlich auf ihn zu. Als seine Stimme bei der einfachen russischen Begrüßung hörbar ward, brach seine Frau in helles Weinen aus. — „Wer ist diese Frau?“ fragte er theilnehmend. — „Es ist die Ihre.“ — „Die meine? Also gehört sie mir? Dann, Annuschka —“ er wandte sich an seine Begleiterin — „dann schenke ich sie dir. Sie wird dann glücklich sein, ich habe alle meine Seelen weggegeben, mehr als zehntausend; ich begreife nicht, wo diese noch

herkommt. Ja, sogar meine eigene Seele habe ich verschenkt, du kennst die traurige Geschichte, Annuschka. Diese da aber gebe ich dir, dir allein, da wird sie froh und glücklich werden, die arme Seele.“

Anna sah ihn mildlächelnd an. Sie neigte sich zu Josephinen, und wollte ihre Hand ergreifen, diese aber riß sich laut schluchzend los, und enteilt dem Garten und dem Hause. Die Irren aber umringten alle die Liefländerin, die auf ihr Bitten mit ihrer sanften zwitschernden Nachtigallenstimme eines ihrer schönsten Liedchen sang, und Alexander von Tolstoi saß zu ihren Füßen, und sah beseligt in das Antlig, das der Stern seiner öden, trostlosen Nacht geworden, und sie mit mildem, wenn auch verschleierte[m] Glanze erhellte.

Der Arzt schrieb an Josephinen: „Glauben Sie mir, Ihr Gemahl ist jezt glücklich, vielleicht glücklicher als wir Alle. Er lebt ein friedliches, traumartiges Dasein, vereint mit einem Wesen, dessen reine, geisterhafte Zuneigung ihm eben so gehört, wie ihr die seine. Wenn ich die Beiden Tag um Tag, Hand in Hand, freundlich lächelnd, den Garten durchschreiten sehe, in ehrerbietiger Entfernung gefolgt von den übrigen unreinen Geistern, von denen sie geehrt werden wie ihr König und ihre Königin, so ist es mir oft, als seien sie schon selige Geister, deren Seelen uns Andern vorausgeeilt, indem sie alle Pein der Welt sammt der Erinnerung daran weit hinter sich zurückgelassen, keine andere Empfindung mehr kennend, als in engelhafter Zuneigung eines im andern zu leben. — Trösten Sie sich, er ist gewiß glücklich, und was erstreben wir denn mehr für unsere Lieben?“

Josephine aber tröstete sich nicht. Sie hatte einen neuen Schmerz, den bittersten, kennen gelernt, sie war eifersüchtig, eifersüchtig auf eine Wahnsinnige! „Wäre ich bei ihm geblieben,“ jammerte sie, „trotz allen seinen Befehlen und Warnungen, hätte er mich, nur mich allein geliebt!“ An ihren Sohn, der sonst ihre ganze Seele ausfüllte, dachte die unglückliche Frau in diesem Augenblicke nicht. Der Anblick ihres Gemahls, der wie in neuerwachte[r] Jugendschöne vor ihr gestanden, hatte die einzige Leidenschaft ihres einsamen Lebens wieder in voller Stärke wach gerufen. In desselben Nacht reiste sie aber zurück nach Petersburg, um Feodora mitzunehmen, die sie im Hause Kathinka's zurückgelassen. Von ihrer Gesellschaft hoffte sie Zerstreung, von ihrer Liebe Trost, von ihrer Aufopferung Glück für ihr einziges Kind und sich. Sie glaubte, Feodora sei wie sie. Wehe ihr, daß sie das glaubte!

IV.

Pläne und Vorkehrungen.

Es ist ein alter Satz, daß die Menschen nichts mehr lieben als ihre eigenen Pläne und ihre eigenen Kinder; selbst die größten Egoisten haben dafür ein Herz, wie viel mehr eine Frau, die im Stande ist, sich selber über Fremdes ganz zu vergessen und aus den Augen zu verlieren. Auch Josephine wurde durch ihre Projekte von den schmerzlichen Erinnerungen an ihren Gemahl abgezogen. Sobald sie Feodora sah, stand auch Michael und die Sorge um seine Zukunft wieder fest in ihren Gedanken, und unverrückbar behielt sie nun ihre Pläne vor Augen. Sie hoffte, ja sie erwartete davon mit Zuversicht die Rettung ihres Kindes von einem gräßlichen Gesichte.

Josephine hatte gehofft, daß während der Reise nach Florenz das enge Zusammensein im Innern eines Wagens ein vertrautes Verhältnis zwischen ihr und Feodora wie zwischen Mutter und Tochter von selbst herbeiführen werde. Dies geschah aber nicht, das junge Mädchen blieb verschlossen, ja selbst ihre natür-

siche Lebhaftigkeit kam während der ganzen Reise nicht zum Vorschein, so daß Josephine, die von ihrem muntern freundlichen Benehmen gehört, ganz irre an ihr wurde. Und doch legte sie zuletzt diese Zurückhaltung ganz zu Gunsten Theodoras aus, sie glaubte, der Gedanke an ihre künftige Bestimmung, die erste Ahnung einer nahenden Liebe, das Bangen vor einer großen Verantwortung, die man in ihre Hände gelegt, mache sie so ernst und beklommen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 3. Febr. [Schluß der 23. Sitzung der zweiten Kammer.] Der Abg. Straub behauptet, die vielen Bittschriften seien das Werk herrschsüchtiger Geistlichen, und nicht Zittels Antrag, sondern diese haben die allgemeine Aufregung im Lande hervorgebracht. Wegen dieser Aeußerung wird der Abg. Straub zur Ordnung gerufen. Der Abg. Weizel erwidert dem Abg. Straub, daß dessen Aeußerung nur geeignet sei, die Leidenschaft und Unuldamsamkeit noch mehr zu steigern, weswegen er solche Beschuldigungen gegen einen würdigen Stand sehr tadeln müsse. Nachdem der Abg. Straub nachträglich erklärt, daß er nicht den ganzen Stand der Geistlichkeit, sondern nur jene Individuen gemeint habe, welche sich Aufreizungen zu Schulden kommen ließen, äußert der Abg. Zittel noch, es sei keineswegs seine Absicht gewesen, den von ihm gestellten Antrag unter das Volk zu bringen, denn er wolle keine Entscheidung der Masse. Gehe die Sache, wie sie begonnen, so fort, so wisse er freilich nicht, wie es enden solle; es werde jener Theil die Folgen zu tragen haben, welcher sich Täuschungen habe zu Schulden kommen lassen. Nachdem noch mehrere Redner gesprochen, führte die Tagesordnung zu Berichterstattungen durch die Petitionskommission. Diese betrafen Gesuche um Einführung einer Gewerbeordnung, Abänderung des Gemeinderechnungswesens und des Schulgesetzes, insbesondere die Aufhebung der Konfessionsschulen, wobei der Abg. Junghanns bemerkte, daß man auch schon deshalb die Konfessionen nicht vermehren sollte.

— 4. Febr. [24. Sitzung der zweiten Kammer.] Bei Eröffnung der Sitzung wird sogleich mit Berathung des Dennig'schen Berichtes über die letzten Rechnungsnachweisungen des Ministeriums des Innern begonnen. Diese betreffen die Siechenanstalt, Irrenanstalten, das allgemeine Arbeitshaus, Wasser- und Straßenbau, das Landesgeviert und verschiedene und zufällige Ausgaben. Bei letzterer Position hatte die Kommission folgende Posten beanstandet: 1) für Versehung der Lehrstunden eines Professors in Wertheim während des Landtags, 261 fl. 54 kr., 2) für den Druck einer von dem früheren Präsidenten des Ministeriums des Innern herausgegebenen Schrift über die Wahlen von 1842, 97 fl. 17 kr. und 3) an den einem gewesenen Regierungsdirektor in Konstanz mit 1300 fl. vergüteten Zugkosten u. s. w. 400 fl. Bei der Abstimmung erklärte die Kammer gegen den Kommissionsantrag die beiden ersten Posten für gerechtfertigt, bei dem letztern Posten trat sie dem Kommissionsantrage bei. — Hierauf wurde wieder eine Anzahl Bittschriften gegen den Zittel'schen Antrag vorgelegt, und namentlich eine solche aus Bruchsal mit mehreren hundert Unterschriften, während der Abg. Brentano aus derselben Stadt, eine solche für jenen Antrag

übergab, die 54 Unterschriften trug. Derselbe führte aus, wie man nicht auf die Menge der Unterschriften, sondern auf die Personen, welche unterschrieben, sehen solle, und warnte die Regierung vor einer gewissen Partei, welche auf ähnliche Weise gegen sie selbst dereinst auftreten könnte. Staatsrath Regenauer erwidert, die Aufregung im Lande sei lediglich durch die Opposition aus Anlaß der Unterstützung des Zittel'schen Antrags verursacht worden, und Min. Rath v. Stengel äußert, daß die Regierung keiner Warnung bedürfe, indem sie, die Regierung, die einkommenden Bittschriften und insbesondere jene, welche wegen Pressfreiheit, wegen Einführung einer Volksvertretung beim Bundestage ic. übergeben worden, sehr gut zu beurtheilen wisse. — Während der Abg. Junghanns mehrere vom Abg. Bassermann gemachte Bemerkungen zurückweist, vernimmt man auf der Gallerie Zeichen des Mißfallens, worauf der Präsident auf den Antrag mehrerer Kammermitglieder, da Warnungen in früheren Sitzungen fruchtlos geblieben, die Gallerie räumen läßt. Später wird die Gallerie wieder geöffnet. Am Schluß der Sitzung wird der Antrag gestellt, bei Vorlagen von Bittschriften keine weiteren Bemerkungen mehr zuzulassen, indem dies immer zu unangenehmen Ausritten führen könnte. Da jedoch gegen diesen Antrag sich mehrere Stimmen erhoben, so wurde kein Beschluß gefaßt, sondern vielmehr nur die Erwartung ausgesprochen, es werde jeder Abgeordnete, welcher derartige Bittschriften vorzulegen habe, sich in der Regel jeder Erörterung dabei enthalten.

— 6. Febr. [25. Sitzung der zweiten Kammer.] Die Tagesordnung führt zur Berathung des vom Abg. Hecker erstatteten Berichtes über die Rechnungsnachweisungen des Justizministeriums, welche nach kurzer Diskussion für gerechtfertigt erklärt wurden.

— Karlsruhe, 7. Febr. Nach dem, nunmehr definitiv abgeschlossenen, Vertrag über die Gasbeleuchtung der hiesigen Stadt, (welcher dieser Tage gedruckt vertheilt werden wird), liefern die Unternehmer, Barlow und Manby in London, 1000 Cubikfuß Gas, englisch Maß, an Private zum Preis von 5 fl. 36 kr. (also 1 fl. billiger als die Stuttgarter Gesellschaft.) — Sodann sind die Unternehmer verbunden, denjenigen, welche, bevor die Leitungsrohre vor ihren Häusern gelegt sind, mindestens fünf Lichter bestellen, die Leitung auf der Straße bis zum Hause, wenn solche nicht über 30 Fuß beträgt, auf ihre Kosten herzustellen. Unsere Stadt erhält wie wenige andere, der geraden Anlage ihrer Straßen wegen, durch Einführung der Gasbeleuchtung eine wesentliche Verschönerung, die um so schätzenswerther ist, als damit sowohl für die Stadt, wie für Private eine bedeutende Ersparnis erzielt werden wird.

— Mannheim, 4. Febr. Das oberhofgerichtliche Erkenntnis gegen G. v. Struwe wegen der Druckschrift: „Briefwechsel zwischen einem ehemaligen und jetzigen Diplomaten“, ist heute verkündigt worden, und verurtheilt den Verfasser zu einer bürgerlichen Gefängnisstrafe von vier Wochen, und zur Tragung der Prozeßkosten mit dem Anfügen, daß mehrere Blätter des Buches unterdrückt werden sollten.

— Rottenburg, 4. Febr. In dem hiesigen Kreisgefängnis, an der Stätte, wo ehemals die Grafen von Hohenberg ihre Burg hatten, scheint es seit letztem Donnerstag nicht mit rechten Dingen zuzugehen, indem seit dieser Zeit 11 unter etwa 24 weiblichen Strafgefangenen plötzlich in der Art erkrankten, daß zum Theil Raserei ausgebrochen ist. Die Kranken, welche so abgesehen sind, daß an einen Betrug nicht zu denken ist, werden von einem Paroxismus befallen, welcher mit Weinen, Singen, Fluchen ic. bei allen zu gleicher Zeit, ohne Möglichkeit gegenseitiger Mittheilung, anfängt, so daß sie in einem übersinnlichen Rapport zu ste-

hen scheinen. Wenn die Kranken selbst in ihren hellen Zwischenräumen ihren Zustand dem Einflusse irgend eines Kobolds zuschreiben, der auf einmal in ihren Mauern Residenz genommen habe, so hat diese Erscheinung weniger eine komische als vielmehr eine sehr ernste und für den Psychologen merkwürdige Seite. Man ist darum auch sehr begierig, wie sich der Vorfall auf wissenschaftlichem Boden aufklären werde.

— München, 3. Febr. In der heutigen Sitzung zweiter Kammer brachte Zehr. v. Elosen Anträge ein, die Bildung der Senate bei politischen Verbrechen, und die Abschaffung der Schläge bei polizeilichen Strafen betreffend. — In derselben Sitzung verlegte Dekan Friedrich die Staatsschuldentilgungskasse mit einem Röhrenkasten; es fließe immer hinein, und er werde nicht voll; es fließe immer heraus, und er werde nicht leer.

— Dresden. Wenn auch unsere Kammern wichtige Berathungsgegenstände: die deutsch-katholischen Verhältnisse, die Umformung der Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche, das Budget u. dgl. m., zu verhandeln haben; wenn ihnen auch noch so manche andere derartige vorliegen, so läßt sich doch, will man aus dem Bisherigen schließen, kein sonderlich bedeutendes Ergebnis erwarten. Die Regierung verfolgt konsequent ihren Weg, die Censur ist verschärft, Konfiskationen kommen häufiger vor. So ist z. B. das vierte Heft von D. Wigands Vierteljahresschrift für 1845 konfiscirt, und nicht wieder freigegeben worden, wie Biedermanns Gegenwart und Zukunft, und die Fortsetzung des Unternehmens unterjagt.

— Leipzig, 2. Febr. Bei dem in diesen Tagen im Theater gehaltenen Volksmaskenball gewährte man unter Anderem auch einen Leichenzug, welcher die Bestattung der Sächsischen Vaterlandsblätter sehr charakteristisch darstellte. Auch der Ritter Bayard fehlte nicht, war aber ohne Kopf, eine Anspielung auf den Redakteur des Blattes Bayard.

— Gotha, 2. Febr. Die Versammlung der Landstände unseres Herzogthums, welche von je 4 zu 4 Jahren zu einem ordentlichen Landtage einberufen werden, ist gestern durch Se. Hochden Herzog Ernst von S.-Coburg und Gotha selbst eröffnet worden.

— In Galizien herrscht große Besorgnis vor einem revolutionären Ausbruch in nächster Zeit. Emisäre durchstreifen das Land, verbreiten Proklamationen, in welchen den Bauern Befreiung von der Robot, den Steuern x. versprochen, und der bewaffnete Aufstand gepredigt wird; die Gutbesitzer werden durch Androhungen eingeschüchert, und selbst das Militär ist hie und da der Verführung zugänglich. Die Regierung ist zwar sehr wachsam und die Arreste füllen sich, allein desungeachtet dauert die Aufregung fort, welche zum Theil von der aristokratischen, zum Theil von der demokratischen Partei der polnischen Emigration genährt wird.

— Aus Italien schreibt man, daß einer der Chefs der letzten Bewegung von Rimini, Namens Renzi, welcher, nach seiner Wegführung nach Marseille, von dort heimlich nach Toscana zurückgekehrt war, und daselbst verhaftet wurde, von der toskanischen Behörde an die päpstliche ausgeliefert worden ist. Briefe aus Rom berichten, man besorge neue Unruhen; die politischen Gefangenen von Civita-Castellana hätten einen Fluchtversuch gemacht, die Garnison hätte Feuer auf sie gegeben.

— Rom, 27. Jan. Es ist zwar in öffentlichen Blättern schon erwähnt worden, daß bei Anwesenheit des Kaisers von Rußland

die hier wohnenden Künstler für ihn eine Ausstellung veranstalteten, wo einige hundert ihrer Werke aufgestellt waren. Von besonderem Interesse für Sie wird es jedoch sein, zu hören, daß unter den ausgestellten Gegenständen zwei Genrebilder ihres Landsmanns, des badischen Hofmalers Th. Weller von Mannheim, sich befanden, und daß unter den neun vom Kaiser zum Kauf ausgewählten Gemälden gerade diese beiden sich befanden (M. 3.)

— Paris, 3. Febr. Die letzten Berichte aus Algier lassen einen Einfall Abd-el-Kaders in die durch das Unglück der vassaur'schen Kolonne theilweise von streitbaren Truppen entblößte Provinz Konstantine fürchten. Die französischen Verluste an Pferden im jetzigen Winterfeldzuge sollen ungeheuer sein.

Verschiedenes.

— Die französischen Eisenbahnen werden meist von Engländern gebaut, und in mancher Hinsicht ganz vortrefflich. Man kann nirgends so leicht und schnell aus der Welt kommen als auf den englisch-französischen Bahnen. Einige Viadukte sind schon eingeführt, und ein Tunnel steht eben im Begriff; man kann also nach Belieben überirdisch oder unterirdisch sterben, noch nicht überall eingerichtet ist. Deshalb sind auch die auf den, den englischen Gesellschaften gehörigen Bahnen höchsten.

— In Berlin erwartet man die Rückkehr des Professors Lepsius aus Aegypten, dessen in wissenschaftlicher Hinsicht außerordentlich ertragsreiche Reise der preussischen Regierung Summe von 14,000 Thalern gekostet hat. Die Sammlung ägyptischer Alterthümer und Naturmerkwürdigkeiten, welche Hr. Lepsius als Ausbeute seiner Reise mitbringt, dürfte die bedeutendste und vollständigste sein, die bisher nach Europa gekommen ist. Darunter befindet sich ein großer ägyptischer Sarkophag, zu dessen Aufbewahrung ein eigenes Haus erbaut werden soll. In den Briefen welche Professor Lepsius nach Berlin geschrieben, rühmt er besonders auch die große Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit Mehemed Ali's, sich durch Unterstützung dieser wissenschaftlichen Expedition der preussischen Regierung gefällig zu beweisen. Er hat er durch Professor Lepsius dem König von Preußen einen Obelisk zum Geschenk anbieten lassen, welchen aber der König wegen der Transportkosten, die auf 6000 Thalern veranschlagt worden sind, abgelehnt hat.

— Auf Martinique erzählt man folgendes Geschichtchen über die Schöpfung der Neger. Nach Erschaffung der Weissen durch Gott habe der Teufel auch Lust gehabt, sein schöpferisches Talent zu üben und aus dem übrig gebliebenen Thon einen Menschen gebildet, der ihm unter der Hand schwarz geworden sei. Hierüber und weil er der Gestalt nicht den Geist, wie ihn der Weise hatte einblasen konnte, ergrimmt, gab er ihm einen harten Puf auf die Nase, und warf ihn mit dem Gesicht auf die Erde. Daher hat denn der Neger seine Stumpfnase und sein plattes Gesicht.

— Im 14ten Jahrhundert bestand in Erfurt eine Polizeiverordnung; welche der Zuchtbrief hieß, weil er die Bürger in guter Zucht erhalten sollte.